
Ernst Robert Curtius, *Elemente der Bildung*. Aus dem Nachlass hg. von *Ernst-Peter Wieckenberg* und *Barbara Picht*. Mit einem Nachwort versehen von *Ernst-Peter Wieckenberg*. Beck, München 2017. 517 S., € 48,-.

Besprochen von **Wolfgang Asholt**: Humboldt-Universität Berlin, Institut für Romanistik,
Unter den Linden 6, D-10099 Berlin, E-Mail: wolfgang.asholt@hu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/arbi-2017-0093>

Wenn ein Text, dessen Publikation für das Jahr 1932 vorgesehen war, 85 Jahre später veröffentlicht wird, so bedarf das besonderer Gründe, sowohl was den Autor wie den damaligen Publikationskontext, als auch was die heutige Situation betrifft. Der Autor, Ernst Robert Curtius, neben Erich Auerbach der wohl bedeutendste Romanist des 20. Jahrhunderts und wie Auerbach auch Komparatist und Kulturwissenschaftler, bietet, schon wegen seiner jüngsten „Renaissance“¹ eine hinreichende Begründung dieser Edition. Das Jahr 1932, zu dessen Anfang Curtius sein häufig missverstandenes Werk *Deutscher Geist in Gefahr* veröffentlicht hat,² ist ein Umbruchsjahr der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, und wenn Curtius in diesem Jahr auf die Publikation der *Elemente der Bildung* verzichtet, macht das den Text noch relevanter. Für die heutige Situa-

5 Vgl. Jörg Friedrich Vollmer [später Lehmann], *Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik. Eine literatursoziologische Untersuchung*. Berlin 2003, S. 6.

1 Verwiesen sei auf Ernst Robert Curtius, *Briefe aus einem halben Jahrhundert. Eine Auswahl*. Hg. u. kommentiert von Frank-Rutger Hausmann. Baden-Baden 2015 sowie ders., *Freundesbriefe 1922–1955*. Hg. u. kommentiert von Frank-Rutger Hausmann. Frankfurt/M. 2015; vgl. *Arbitrium* 34 (2016), S. 373–382.

2 Ernst Robert Curtius, *Deutscher Geist in Gefahr*. Stuttgart 1932.

on sind die *Elemente der Bildung* insofern von Bedeutung, als sie die Frage der Verantwortung von Geisteswissenschaftlern in einer Deutlichkeit stellen, wie sie selten geworden ist.

Der Editorische Bericht der beiden Herausgeber führt das Schicksal dieses Buches vor Augen, das von beiden exzellent rekonstruiert und kommentiert wird. Das Nachwort Ernst-Peter Wieckenbergs, des ehemaligen Cheflektors des Beck-Verlages, stellt nicht nur wegen seines Umfangs (S. 219–450) eine wissenschaftliche Leistung eigenen Ranges dar. Wohl noch nie sind die für Curtius und die Geisteswissenschaften so zentralen Jahre von 1930 bis 1933 und die Entwicklung, die ihnen vorausgeht, so umfassend, distanziert und zugleich wohlinformiert und abwägend dargestellt worden. Die Rezension wird deshalb gleichermaßen dem Curtius-Essay wie dem ihn kommentierenden Nachwort des Herausgebers gelten.

Als Curtius sich den kulturpolitischen und -ideologischen Fragen des „deutschen Geistes“ und der deutschen „Bildung“ zuwendet, ist er dank seiner Bücher, Aufsätze und Artikel europaweit bekannt. Sein Engagement ist das eines spezifischen Intellektuellen *avant la lettre*, der mit seinen Studien zur französischen Gegenwartsliteratur und -kultur der 1920er Jahre berühmt geworden ist und der sich in deutsch-französischen Verständigungsinitiativen (Pontigny, Colpach, Deutsch-Französisches Studienkomitee) engagiert hat. Im Vergleich mit diesem Engagement stellen die beiden Werke des Jahres 1932 eine Wende dar, die Curtius bewusst intendiert.

In seinem beeindruckenden Nachwort zitiert Wieckenberg einen Eintrag aus dem Tagebuch (14. März 1931) des 45jährigen Curtius: „Mit franz. Literatur kann ich nichts mehr zu tun haben. Mein wahres Ich will auf etwas anderes hinaus. Aber worauf? Das weiß ich noch nicht“ (S. 288). Ob Curtius mit dem *Deutschen Geist in Gefahr* oder den *Elementen der Bildung* zu seinem „wahren Ich“ gefunden hat, darf bezweifelt werden, das dürfte erst mit der Arbeit an *Europäischer Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern 1948) seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre der Fall sein. Die beiden Werke des Jahres 1932 stellen wichtige Schritte auf dem Wege zu dieser Selbstfindung dar, die drei Werke „gehören [...] eng zusammen“ (S. 399). Wenn der *Deutsche Geist* mit einem Kapitel „Bildungsabbau und Kulturhaß“ beginnt und mit der Forderung nach einem „totalen Humanismus“ endet, wird der Zusammenhang beider Bücher offensichtlich. Was will Curtius nach diesem Werk, das auf der Titelseite als „eindringlicher Mahn- und Weckruf an das deutsche Kulturgewissen“ (S. 301) angekündigt wird, mit den *Elementen der Bildung* erreichen? Einer der wenigen Hinweise Curtius' zu der „Unvollendeten“ findet sich im „Vorwort zur zweiten Auflage“ des *Deutschen Geistes*, datiert auf den 14. April 1932 in Madrid: „Als Ergänzung zu dieser vorwiegend polemischen und kritischen Schrift hoffe ich, demnächst ein aufbauendes Werk über die

„Elemente der Bildung“ vorlegen zu können.“³ Es ist gewiss kein Zufall, sondern belegt eine (adäquate) Einschätzung der curtiusischen Intentionen insgesamt, wenn Hermann Sauters Rezension im *Völkischen Beobachter* mit dem Satz endet: „daß er [Curtius] nicht Recht noch Fähigkeit besitzt, ein für uns Deutsche gültiges aufbauendes Werk über ‚Elemente der Bildung‘ zu schreiben, wie er dies in dem Vorwort zur 2. Auflage seines Buches ankündigt“ (S. 508). Als diese Drohung am 24. März 1933 erscheint, hat Curtius die Publikation der *Elemente* schon aufgegeben.

Umso mehr stellt sich die Frage, was Curtius mit ihnen beabsichtigt sowie weshalb und wann er auf eine Veröffentlichung verzichtet. Auf sie gibt das Nachwort Wieckenbergs eine Antwort, die für alle zukünftigen Curtius-Studien Maßstäbe setzt. Warum also schreibt Curtius ein Werk, das er selbst als „eine Schrift“ bezeichnet, „die den Deutschen ein ‚System der Welt‘ präsentieren soll“ (S. 224)? Wieckenberg erläutert überzeugend, dass es sich bei den Kapiteln der *Elemente* ursprünglich um Vorträge handelte, und in einer Rezension des Werkes zeigt Frank-Rutger Hausmann, dass es überwiegend Vorträge waren, die Curtius im Mai und Juni 1932 im Rahmen einer Vorlesungsreihe in Stuttgart (deshalb auch die erneute Veröffentlichung bei der Deutschen Verlags-Anstalt), wahrscheinlich an der Technischen Hochschule, gehalten hat.⁴ Curtius hat also ein Publikum vor Augen, wenn er im Frühjahr 1932 die Kapitel, aus denen die Vorträge hervorgingen, konzipiert. In einer Situation, in der „wir nicht einmal mehr die *Idee der Bildung* rein und klar zu sehen vermögen“ (S. 62), proklamiert er im Auftaktkapitel der *Elemente*, „zu einer grundsätzlichen Klärung der Frage [vordringen zu wollen], was Bildung sein kann und sein soll“ (S. 15). Dabei betont er schon dort, dass es um „die Elemente aller Bildung überhaupt“ (S. 16) geht, doch wie beim *Deutschen Geist* handelt es sich vor allem um „deutsche Bildung“ (ebd.). Die *Elemente* bedeuten zugleich eine Rückkehr zum Elementaren, mit dem Curtius die Voraussetzungen schaffen will, „in der Haltung der Gemeinschaft und des Gemeingeistes“ (S. 17) „für unsere deutsche Gegenwartsnot Lösungen zu finden“ (S. 16). Er vergleicht sein Werk mit der „Baukunst“ (S. 18), insbesondere den „Bauhütten des Mittelalters“ (S. 17), und dementsprechend unterteilt er es in vier große Teile (vgl. S. 354): eine „Grundlegung der Bildung“ (S. 1–6), eine historische Herleitung der „Idee der Bildung“ (S. 7), die Darstellung der Bildungsgegenstände (vgl. S. 8–15) und vier Abschlusskapitel zu „Lebensbedingungen“ und „Grenzen der Bildung“ (vgl. S. 16–19). Wie in anderen Schriften beruft sich

³ Ernst Robert Curtius, *Deutscher Geist in Gefahr*. Stuttgart²1932, S. 9.

⁴ Frank-Rutger Hausmann, „Ernst Robert Curtius, *Elemente der Bildung* – habent sua fata libelli“. In: *Offener Horizont. Jahrbuch der Karl Jaspers-Gesellschaft* 4 (2017).

Curtius vor allem auf Goethe (1932 als ‚Goethejahr‘) und auf den von ihm verehrten Max Scheler. Bei aller Anerkennung der Bedeutung der Bildungsgegenstände, etwa jener der Naturwissenschaften, der Soziologie oder der Psychoanalyse, handelt es sich bei Curtius’ *„Idee der Bildung“* vor allem um eine Bildungsästhetik („Poesie [hat] eine oberste und unentbehrliche Funktion in aller Bildung“ [S. 131]) und um eine „anagogische“ (S. 111) Bildungsreligion. Angesichts dessen wird deutlich, dass sich die *Elemente* zwar auch im Kontext der „Volksbildungsdebatte“ der Weimarer Republik situieren, an der Curtius, in Verbindung mit seinem Schwager Werner Picht, teilgenommen hatte (vgl. das Kap. „Volksbildung als Aufgabe“ in Wieckenbergs Nachwort, S. 236–260), dass er aber glaubt, „neue Bildungs- und menschliche Gestaltideale“ nur durch eine „kleine Elite von Führern“ durchsetzen zu können: „Das ist der aristokratische Weg: der von oben nach unten“ schreibt er 1926 an Carl Heinrich Becker (S. 259).

Mit dieser (elitären und anachronistischen) *„Idee der Bildung“* definiert Curtius auch seinen eigenen Standpunkt, der immer wieder zu Missverständnissen Anlass gegeben hat. Biographisch, institutionell und vor allem intellektuell betrachtet er sich als einen der Führer der „kleinen Elite“, als Geistesaristokraten. Als solcher korrespondiert er mit den Großen seiner Zeit, Thomas Mann, André Gide, Ortega y Gasset oder T. S. Eliot, und wird von ihnen entsprechend respektiert. Er verteidigt einen Liberalismus in der Tradition des 19. Jahrhunderts nicht nur gegen den Bolschewismus und den „neuen nationalen Mythos“ des Nationalsozialismus (wie im *Deutschen Geist*), sondern auch gegen die Massendemokratie als „Bedrohung individueller Freiheiten“ (so Wieckenberg, S. 365). Curtius ebnet zwar der literarischen Moderne bis zu Proust und Joyce in Deutschland den Weg, doch er ist nicht bereit, die politisch-soziale Modernisierung zu akzeptieren. Zugleich lehnt er „das Bekenntnis zum jeweiligen Staat als krönendes Bildungsziel“ ab, und ihm widerstrebt, „nicht etwa nur in Rußland und Italien, die Entwicklungstendenz des normalen Staates zum totalen Staat“ (S. 124). Wieckenberg verweist auf die einschlägigen Thesen Carl Schmitts, auch das verdeutlicht Curtius’ Distanz zum kommenden „totalen“ Staat. Wie die Reichstagswahlen des Juli 1932 zeigen, gibt es für eine solche *„Idee der Bildung“* keine „kleine Elite von Führern“ mehr, von der Möglichkeit einer „Volksbildung“ von oben nach unten ganz zu schweigen.

Wahrscheinlich spielt dieser zugleich politische wie ideologisch-kulturelle Umbruch für Curtius’ Entschluss, die *Elemente* nicht zu veröffentlichen, eine wichtige Rolle. Frank-Rutger Hausmann hat in seiner Rezension (auf Grund unveröffentlichter Briefe) nachgewiesen, dass Curtius schon im Sommer 1932 diesen Entschluss gefasst haben muss, und nicht erst im März 1933, wie Wieckenberg vermutet. Nach einem Erschöpfungszustand zu Beginn des Jahres hält sich Curtius von Mai bis Anfang Juli erneut im Quisisana-Sanatorium (Baden-Baden) auf.

Die tiefe Erschütterung des Systems der Weimarer Republik durch die Reichstagswahlen vom 31. Juli, die an der Wirksamkeit eines so idealistischen (und anachronistischen) Werkes zweifeln lassen, und die persönliche Krise („krankhafte Niedergeschlagenheit“, S. 234) dürften den Publikationsverzicht bewirkt haben. Mit ihm zeigt sich Curtius als politischer Mensch, der versteht, dass sein (konservativer) Versuch einer „Einheit von Bildung und Nation“ als Antwort auf die politisch-kulturelle Krise keine Chancen mehr hat. Für „Bildungssynthese“ als „Spezificum des deutschen Geistes“ (216), für „ein nicht nationalistisches Konzept deutscher Bildung“ (so Wieckenberg, S. 399) gibt es seit Sommer 1932 keinen Platz mehr. Und auch nach der Katastrophe des Nationalsozialismus haben die *Elemente der Bildung* ihre Funktion verloren, vor allem nach dem Erscheinen von *Europäischer Literatur und lateinisches Mittelalter*. Als Zeitzeugnis und als bislang unbekannter Schritt auf dem Wege zu diesem opus magnum ist die Veröffentlichung der *Elemente* jedoch mehr als gerechtfertigt. Dafür, dass sie so mustergültig ausgefallen ist und dass sie hilft, Curtius besser zu verstehen, gebührt den beiden Herausgebern großer Dank.